



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

verfehlte nie ihre Wirkung. Der Mann ergab sich übrigens in seinen alten Tagen einer ganz nützlichen Beschäftigung als „Torfkommissär,“ wobei ihm sein mächtiges Organ zu gute gekommen sein mag. Es kommt also nur darauf an, jemand auf den richtigen Platz zu bringen, wo er seine Talente angemessen verwerten kann.



## Litteratur

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Herausgegeben von Professor Dr. F. Conrad, Professor Dr. L. Elster, Professor Dr. W. Lexis, Professor Dr. Edg. Loening. Zweiter Band. Babeuf—Dutot. Jena, G. Fischer, 1891

Der Plan dieses großartigen Werkes dürfte den Lesern noch von der Anzeige des ersten Bandes her erinnern und seitdem manchen von ihnen aus dem Buche selbst klar geworden sein. Das Handwörterbuch soll „nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und mit vollster Berücksichtigung der Anforderungen der Praxis die Staatswissenschaften im engeren Sinne behandeln.“ Die Volkswirtschaftslehre, die Gesellschaftslehre, die Wirtschafts- und Sozialpolitik, die Finanzwissenschaft und die Statistik erfahren „die gründlichste Bearbeitung mit eingehender Darstellung des historischen Entwicklungsganges und des gegenwärtigen Standes der wirtschaftlichen Kultur.“ Das Verwaltungsrecht soll insoweit Aufnahme finden, „als es die Rechtsordnung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens enthält.“ Da die Litteratur der genannten Wissenschaften so anschwillt, daß es dem Manne der Praxis kaum möglich sein dürfte, die Erscheinungen des Büchermarktes selbst zu verfolgen und sich aus den hauptsächlichsten über den gegenwärtigen Stand der einschlagenden Fragen genügend zu unterrichten, so ist dem Verwaltungsbeamten, dem Parlamentarier, dem Rechtsanwalt, dem Publizisten, ja auch dem größeren Kaufmann und Landwirt ein zuverlässiges Nachschlagewerk unentbehrliches Bedürfnis. Von einem Ersatz des vorliegenden durch ältere Staatslexika kann keine Rede sein. Abgesehen davon, daß gerade auf diesem in lebhaftester Gährung begriffenen Gebiete alles Vorhandene rasch veraltet und unbrauchbar wird, tritt in jenen Werken das Wirtschaftliche und Soziale zu sehr vor dem Juristischen zurück. Und in dem Umfange und der vortrefflichen Gliederung der einzelnen Abhandlungen, in dem reichen statistischen Material, in der ausführlichen Berücksichtigung der Verhältnisse aller Kulturländer kann sich diesem neuen keines der ältern vergleichen. So z. B. wird in dem Artikel „Bauernbefreiung“ (77 Seiten) jedem der folgenden Länder eine besondere Abhandlung gewidmet: 1. Preußen, 2. süddeutsche Staaten, 3. Österreich-Ungarn, 4. Frankreich, 5. Belgien, 6. Dänemark, 7. Schweden, 8. Norwegen, 9. Großbritannien, 10. Rußland, 11. Rumänien, 12. Japan. Jede dieser Abhandlungen ist von einem Gelehrten des betreffenden Landes verfaßt, die über Japan von Dr. Ignazo Ota-Mitobe in Tokio; an der über Frankreich haben zwei Verfasser zusammengearbeitet: Paul Cauwès in Paris und Charles Gide in Montpellier. Der Artikel „Bauerngut und Bauernstand“ ist folgendermaßen gegliedert: I. „Historisch-rechtlich“ von Lamprecht (fünf Perioden mit 13 Unterabteilungen). II. „Statistisch“ von Conrad: 1. Wesen des Bauerngutes. 2. Der Bauernstand. 3. Der Bauer gegenüber dem Gutsbesitzer. 4. Der bäuerliche gegenüber dem land-

wirtschaftlichen Zwergbetriebe. 5. Die Gefahr der Vernichtung des Bauernstandes. 6. Maßregeln zur Erhaltung des Bauernstandes. 7. Statistik der Staaten: Belgien, Holland, England, Irland, Oesterreich, Italien, Dänemark, Vereinigte Staaten, Frankreich, Deutschland. Wenn die Statistik an einzelnen Stellen noch zu wünschen übrig läßt, so tragen nicht die Bearbeiter die Schuld, sondern die mangelhaften Einrichtungen der statistischen Ämter, die ihnen das Material geliefert haben. So würde z. B. zur klaren Einsicht in die Ackerbauverhältnisse eines Landes erfordert, daß man wüßte, unter wie viele Eigentümer sich die landwirtschaftlichen Betriebe der verschiedenen Größenklassen verteilen, und wie sich die angebaute Fläche zur Gesamtfläche des Landes verhält. Namentlich für England wäre das wichtig, wo jeder der großen Landlords viele Pachtgüter besitzt, und wo große, ehemals angebaute Flächen erst in unserm Jahrhundert der Jagd wegen wüßt gelegt worden sein sollen. Auch eine genaue Berufsstatistik Englands wäre von der höchsten Wichtigkeit, weil England das Vorbild ist für die moderne Umbildung der Stände in Klassen und für die Vernichtung der kleinen selbständigen Gewerbetreibenden; man möchte z. B. wissen, ob in England so etwas wie der deutsche Handwerksmeister überhaupt noch vorhanden ist. Aber gerade die englische Statistik hat den Bearbeiter des Artikels „Beruf und Berufsstatistik,“ H. von Scheel, gänzlich im Stich gelassen. Übrigens würde es dem wissenschaftlichen Charakter dieses Artikels keinen Abbruch gethan haben, wenn darin hervorgehoben worden wäre, daß wie das Wort Beruf so auch sein Begriff im Neuen Testamente wurzelt. Wir sind überzeugt, daß Kenntnis und Anerkennung dieser Abstammung, sowie die Geltung der ursprünglichen Bedeutung, wie sie sich in manchen alten Innungsstatuten ausspricht, von großem praktischen Werte sind. Da in Thering's Abhandlung über „Besitz“ der Entstehung des Eigentums aus der Arbeit nicht gedacht wird, so haben wir die Erörterung dieses wichtigen Umstandes wohl in einem spätern Artikel bei dem Worte „Eigentum“ zu erwarten. Aber wenn auch Besitz und Eigentum, wie der Verfasser klar genug auseinandersetzt, sehr verschiedene Dinge sind, so ist es doch bei ihrer nahen Verwandtschaft mißlich, sie ganz getrennt von einander zu behandeln. Von andern Artikeln, die über hochwichtige und brennende Fragen der Gegenwart Aufschluß geben, nennen wir: Banken (163 Seiten, von mehreren Verfassern), Befähigungsnachweis, Bevölkerungswesen, Bodenzersplitterung, Börse, Branntweinbesteuerung, Konsularrecht, Dampfersubvention, Darlehnskassen, Deichwesen, Differenzialzölle, Doppelwährung. Es versteht sich von selbst, daß alle Artikel und namentlich die größern Abhandlungen von Fachmännern ersten Ranges geschrieben sind; in dem stattlichen Namensverzeichnis der Mitarbeiter finden wir alle deutschen Lehrer der Volkswirtschaft von Bedeutung, eine Reihe hervorragender Juristen, die Leiter der statistischen Ämter in Deutschland und Oesterreich, Abteilungsdirektoren mehrerer Ministerien, Mitglieder von Gesandtschaften u. s. w. Der Preis eines Bandes beträgt 18 Mark, was bei diesem Inhalt und Umfange (über 1000 Seiten größten Lexikonformats) erstaunlich billig genannt werden muß. Übrigens ist das Werk auch in Lieferungen zu 3 Mark zu beziehen. Der Preis des Ganzen wird 100 Mark nicht übersteigen. Vor Ablauf des Jahres 1892 soll das Ganze vollendet sein.

Im Dienste der Menschheit. Ein Versuch über eine Zukunfts-Religion von James Cotter-Morison. Autorisierte Übersetzung von S. Odenwald. Leipzig, Otto Wigand, 1890

Der Verfasser klagt, daß er durch Krankheit verhindert worden sei, sein Werk nach seinem ursprünglichen Plan zu vollenden. Diesem Umstande hat man wohl

das Mißverhältnis zuzuschreiben, daß er erst auf S. 186 zu seinem Gegenstande gelangt, dem er dann nur 62 Seiten widmet. Man hat aber doch auch so die Möglichkeit, den Gedanken des Verfassers zu verstehen. Wie es jetzt oft geht, ist er verwundert, daß das Christentum, das nach seiner Ansicht der heutigen Kultur als ein unsinniges System erscheint und überall preisgegeben wird, überhaupt noch besteht. Nach seiner Meinung hat der Glaube nichts mit der Sittlichkeit zu thun; ja die christliche Frömmigkeit geht mit der größten moralischen Verkommenheit Hand in Hand. Er befürwortet nun nicht eine neue Religion, denn er hat soviel erkannt, daß Religionen nicht gut gemacht werden können. Das unverfügbare religiöse Gefühl werde sich, meint er, nach dem wechselnden Bedürfnis irgend eine Form geben. Es wird nun der religiöse Begriff des Opfers vom Verfasser benutzt, um die Moralität an die Stelle der Religion zu setzen; das sich opfern zum besten anderer, das Aufgeben alles dessen, was der natürliche Mensch liebt und schätzt, ist die Religion der Zukunft. Die Gottesdienste giebt man auf „im Dienste der Menschheit,“ wobei es auch leichter wird, auf Belohnung im Jenseits zu verzichten. Den Einzelnen und die Gesellschaft zu verbessern, das sind die Aufgaben, die dieser Menschheitsdienst mit sich bringt. Wir könnten wohl wünschen, daß der Verfasser womöglich bessere und kräftigere Antriebe zu solchem Dienste fände, als wir sie im christlichen Glauben finden. Aber was er über die Pflege der menschlichen Natur sagt, giebt leider geringe Aussicht auf neue, von der religionsfreien Moral dargebotene Hilfsmittel der Besserung; denn der Verfasser schließt sein Buch mit einer oberflächlichen Wortmacherei über Gnade und Willensfreiheit.

Vielleicht ist unter diesen Umständen die Vorrede noch am wertvollsten, in der er sich über die soziale Frage ausspricht. Er sieht in der nahen Zukunft einen Zustand voraus, in dem zuerst das Industriekapital nichts mehr verdient und sodann der Lohn der Arbeiter aufhört. Der Staat wie die Individuen werden ärmer. Eine Verteilung des Geldes an die Armen kann nichts nützen. Auch ist es nicht möglich, durch Veranstaltung öffentlicher Arbeiten mehr als vorübergehend zu helfen. Die Hauptschwierigkeit liegt in der Übervölkerungsfrage, und hier vertritt der Verfasser mit großer Lebhaftigkeit die Ansicht von Malthus von der Einschränkung der proletarischen Fortpflanzung. „Christliche Priester haben aus rein religiösen Gründen frühe Heiraten angeraten und unterstützt. Andererseits behaupten Sozialdemokraten in ihrem Kampf gegen Kapital und seine Besitzer, daß einzig und allein die selbstsüchtige Habgier der Reichen die Armen verhindere, sich bis zur Grenze ihrer physischen Fähigkeiten zu vermehren.“ Gerade daß die „Unfähigen“ und „Wertlosen“ sich vermehren, nicht die Bessern, erschreckt ihn, wie so viele andre Engländer. „Die Strafbarkeit, Kinder hervorzubringen, wenn keine vernünftige Möglichkeit da ist, sie zu erhalten, muß bald in ihrem wahren Licht als eins der gemeinschädlichsten, selbstsüchtigsten Verfahren, dessen ein Mensch heutzutage fähig ist, erkannt werden.“ Er macht auf ein Beispiel vom obern Hubson aufmerksam, wo vor mehreren Menschenaltern ein „Straßenkind“ Margaret die Stammutter von mehr als zweihundert Verbrechern geworden ist, außer einer großen Zahl von Idioten, Trunkenbolden, Blödsinnigen, Armen und Huren, alles dieses nach den Gerichtsakten. Wenn er freilich nichts mehr gegen das soziale Übel zu thun weiß, als dies, so wird er den Ruin nicht vermeiden.

Die Übersetzung des Buches ins Deutsche ist ungemein schlecht, dem Übersetzer fehlt durchaus die nötige Bildung für solch ein Buch. Selbst Bibelstellen übersezt er nur richtig, wenn ihm die Lutherstelle gegenwärtig ist, wo dies nicht der Fall

ist, wie S. 49 (1. Nov. 15, 19), irrt er merkwürdig: „wenn wir in diesem Leben schon (only) Hoffnung auf Christus haben, so sind wir die elendesten u. s. w.“ S. 50 braucht der Übersetzer das Wort „Anwartschaft“, wo es „Gleichgiltigkeit“ heißen soll. Das Wort scholar für Scholastiker kennt er nicht (S. 28). S. 156 sagt er: der Graf von Britannien, der „sieben Jahre lang im Kirchenbann lebend gegen die Prälaten Klage führte zu dem Ende, daß der Papst sie alle verurteilte“ statt bis endlich der Papst u. s. w. Auch die logische Formel *ceteris paribus* und ähnliche Formeln in andern Sprachen sind ihm unbekannt. S. 221 sagt er: „wenn andre Dinge ebenso sind“ für „unter übrigens gleichen Umständen.“ Ein Satz auf derselben Seite lautet: „Die Kohäsion der psychischen Zustände wird durch ihr häufiges Aufeinanderfolgen so etabliert, daß sie organisch wird“; das soll deutsch sein! Eine schöne Bereicherung der Schriftsprache ist auch das Wort *ix* beliebig. Manches darf man vielleicht als Druckfehler ansehen. Es ist aber doch sonderbar, daß der Verleger eine solche Übersetzung nicht in ihrem Wert erkannt hat.

Deutsche Vornamen mit den von ihnen abstammenden Geschlechtsnamen. Sprachlich erläutert von Dr. Reinold Kapff. Nürtingen am Neckar, R. Kapff

Dieses Büchlein ist der erste Versuch, die Gesamtheit der deutschen Vornamen auf wissenschaftlicher Grundlage zu deuten. Mit außerordentlichem Fleiße hat der Verfasser die ältesten deutschen Namensformen — mehr als 2000 — gesammelt, sie im Anschluß an die Forschungen Grimms, Weinholds, Förstemanns u. a. erklärt und jedem einzelnen die Reihe der Geschlechtsnamen hinzugefügt, die aus ihm hervorgegangen sind. Über 15 000 heutige Geschlechtsnamen finden so eine allerdings nicht immer unanfechtbare Erklärung, doch verschwinden die zweifelhaften Deutungen in der Fülle des Richtigen und Wahren. Und des Trefflichen und Schönen, dürfen wir hinzufügen, das uns der Verfasser in seinem Büchlein in reichem Maße geboten hat; denn wie tief und edel sind diese Namen durchweg von unsern Vorfahren gedacht worden, und wie wohlklingend klingen sie in ihrer Kraft und Männlichkeit dem Ohre, beredte Zeugen deutschen Wesens und deutschen Geistes in alter Zeit! In der kurz gefaßten Einleitung giebt der Verfasser eine geschickt zusammengestellte Übersicht über den Inhalt der Namen, knüpft daran einige Bemerkungen über ihre Bildung (das Gesetz der zweifstämmigen Kürzung wird dargelegt, verschiedene Ableitungsformen werden besprochen) und schließt mit einer gedrängten Darstellung der Entstehung unsrer heutigen Geschlechtsnamen.

Oberlehrer Mark. Ein Roman von Adolf Brenneck. Eberfeld, Sam. Lucas, 1890

Ein seltsames Buch, bei dem wir lange im Zweifel geblieben sind und im Grunde genommen noch zweifeln, ob es ein Stück ernstgemeinter Lebensdarstellung oder eine Satire auf das Strebertum gewisser moderner Schulmeister sein soll. Man könnte sich etwa vorstellen, daß die gleiche Erfindung, mit schärferer, etwas mehr karikierter Charakteristik der handelnden Personen, von einem Sozialisten geschrieben sei, der die bewußte und unbewußte „Korruption des Kapitalismus“ auch in den mittlern Schichten unsers gebildeten Bürgertums geißeln wollte. Oder man dürfte argwöhnen, daß ein wackerer Gymnasiallehrer alten Schlages die modernen Realisten und Schulreformer hinter der sichern Schanze eines Philologenzerrbildes hervor, wie das des Professors Lamprecht, des Euripidesforschers, mit seiner griechisch-lesenden altjungferlichen Tochter Leotadia unzweifelhaft eines ist, seine Pfeile gegen die Verkünder einer neuen Bildung abschiesse. Wenn man liest, daß der Zusammenhang der Vertreter der neuen lebendigen Bildung mit dem Leben vor

allem durch fröhliche Symposien, Berliner Ballhausstudien, Kölner Karnevalsabenteuer, nächtliche Fahrten mit einer jener gefährlichen Schönen, die zwar im entscheidenden Augenblicke sich und dem Freunde „die Neue ersparen,“ es aber übelnehmen, falls dieser entscheidende Augenblick ausbleibt, und durch ähnliche Dinge vermittelt wird; und am Schlusse das Pathos vernimmt, mit dem der bisherige Oberlehrer und nunmehrige Abgeordnete Lebrecht Mark auf der Rednerbühne des preussischen Abgeordnetenhauses „Beseitigung der Schranken, welche das altklassische Gymnasium vor die freie Entwicklung unsers deutschen Volkstums und der treibenden Kräfte unsrer heutigen Welt aufgetürmt hat“ fordert, so erwehrt man sich schwer des Gedankens an eine satirische Absicht. Auch die Art, wie der Held von vornherein an den Drahtfäden eines schlaun Berliner Kanzleiratshepapaars gelenkt wird, dessen hübsches Töchterlein Elly er zu Anfang der Geschichte geheiratet und nur deshalb bekommen hat, weil Kanzleirat Dobert besser weiß, als der Oberlehrer selbst, welchen Reichtum der westfälische Bauernsohn dereinst erben wird, wie er sich schließlich vom Schwiegerpapa auf die große Streberbühne ziehen läßt, ist schwer zu vereinigen mit einem Helden, den man ernsthaft nehmen soll. Und doch kann alles in vollem Ernst gemeint sein. „Oberlehrer Mark“ trägt das Bodenstedtsche Motto:

Wie zwei sich finden, die sich lieben,  
Sind ich täglich in neuen Romanen beschrieben;  
Doch wie sie durchs Leben beisammen bleiben,  
Scheint mir eine größere Kunst zu beschreiben.

Und so scheint denn der Roman ganz ernstlich ein Menschenschicksal darstellen zu sollen, oder vielmehr die Schicksale eines jungen Paares, die mit der Hochzeitsreise an den Comersee anheben und, über ein Gymnasiallehrerjahrzehnt in Rheinbach hinweg, in einer herrschaftlichen Wohnung in der Berliner Lützowstraße enden, in der der Abgeordnete Mark Ministerialdirektoren und andre mächtige Persönlichkeiten mit 1868er Josephshöfer und ähnlichen guten Dingen bewirtet. Natürlicherweise hat der künftige Volksvertreter, der im Verlauf seiner Erlebnisse sich aus einem Altphilologen in einen überzeugten Realschulmann wandelt, inzwischen eine Menge von Erfahrungen zu machen, davon einige oben angedeutet wurden. Und wenn man auch versteht, daß es dem realistischen Darsteller von heute nichts verschlägt, den Menschen, den er vorführen will, in eine Anzahl kleiner Lumpereien und bedenklicher Situationen zu verstricken, so begreift man doch schwer, falls das Ganze nicht Satire sein soll, warum der biedere Lebrecht von der ersten bis zur letzten Seite der Narr und Pinsel des findigen geheimen Kanzleirats bleibt. Man müßte denn die Moral daraus entnehmen sollen, daß gewisse Naturen zu ihrem Glück geleitet werden müssen, wie man im Blindenküßspiel an einen Baum oder in eine Zimmerecke geführt wird. Jedenfalls schüttet diese Art von Lebensdarstellung Wasser auf die Mühle der unbarmherzigen Bekämpfer und Zerstörer der heutigen Gesellschaft.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wils. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig